

**ENGAGEMENT UND ENGAGEMENTPOTENTIALE IN DEUTSCHLAND:  
WIE KÖNNTEN „SCHLAFENDE RESSOURCEN“ GEWECKT WERDEN?**

**Heiner Keupp**

Vortrag bei der Fachtagung „Bürgerschaftliches Engagement, Agenda 21, Ehrenamt“ in Kloster Irsee am 21. Oktober 1999.

Willst Du froh und glücklich leben,  
laß kein Ehrenamt Dir geben.  
Willst Du nicht zu früh ins Grab,  
lehne jedes Amt gleich ab.  
Wieviel Mühe, wieviel Plagen,  
wieviel Ärger mußt Du tragen.  
Gibst viel Geld aus, opferst Zeit  
und der Lohn? Undankbarkeit!  
Drum rat ich Dir im Treuen,  
willst Du Frau und Kind erfreuen,  
soll Dein Kopf Dir nicht mehr brummen,  
laß das Amt doch den anderen Dummen!

*Joachim Ringelnatz*

An einem Tag habe ich an unterschiedlichen Betätigungsorten folgende Botschaften vernommen. Bei einer Versammlung des BUND Bayerns wurde Klage darüber geführt, daß sich immer weniger Menschen bei ihm engagieren würden. An diesem Tag hatte ich aber auch einen Anruf einer von jungen Erwachsenen getragenen ökologischen Initiative mit dem schönen Namen „Green City“ erhalten, die sich mit großem Schwung und vielfältigen Projekten am Agenda 21-Prozeß der Stadt München beteiligt hat. „Green City“ war einen Sommer lang über die Stadtteilstadt mit seinem Infowagen getingelt. Etwa 500 - überwiegend junge - Frauen und Männer hatten sich interessiert gezeigt, sich in irgendeinem Projektzusammenhang zu engagieren. Der Anruf bezog sich auf ein anderes Projekt im Rahmen des Agenda 21-Prozesses, nämlich auf die Einrichtung einer Agentur zur Vermittlung Bürgerschaftlichen Engagements. Die Frage zielte genau darauf: Könnt Ihr für die Interessierten den Zugang zu und die Mitarbeit bei ökologisch orientierten Projekten vermitteln?

Die beiden Erfahrungen dieses Tages könnten als Belege für gegensätzliche Interpretationen hergenommen werden, die man nicht nur in Deutschland immer wieder vernehmen kann. Einerseits wird häufig vom Rückgang des freiwilligen sozialen Engagements gesprochen und meist

wird dafür ein wachsender Individualismus oder Egoismus der Menschen verantwortlich gemacht. Andererseits wird von einer wachsenden Engagementbereitschaft und noch unausgeschöpften Potentialen gesprochen, die noch zu wenig Kristallisationspunkte für konkretes Handeln gefunden hätten. Welche Interpretation stimmt denn nun. Es mag paradox klingen, wenn ich sage: Es stimmt beides in einem bestimmten Umfang.

**Meine erste These:**

*Es gibt in der Bundesrepublik ein gutes motivationales Potential für bürgerschaftliches Engagement, aber dieses ist durch vorhandene institutionelle Felder nicht einfach abrufbar, sondern es bedarf neuer Gelegenheitsstrukturen. Die motivationale Basis für bürgerschaftliches Engagement hat sich verändert und sie findet in traditionellen Formen der Organisation von ehrenamtlicher Tätigkeit kaum den erforderlichen Resonanzboden. Eine nachhaltige Aktivierung und Förderung bürgerschaftlichen Engagements bedarf neuer Rahmenbedingungen und Unterstützungsformen.*

Der Stadtrat der bayerischen Landeshauptstadt München hat am 29. April 1999 die Einrichtung einer Unterstützungsstelle für Bürgerschaftliches Engagement beschlossen. Mit dieser Stelle entsteht ein neues und aus meiner Sicht zentrales Element im „Ergänzungsverhältnis“ von Motiven und Gelegenheitsstrukturen.

Zwei Begriffe habe ich verwandt, die erklärungsbedürftig sind: "Ergänzungsverhältnis" und "Gelegenheitsstrukturen" und sie haben beide sehr viel mit Motivlagen und ihrer Umsetzung in konkretes Handeln zu tun. In unserem Handeln, sagte Sigmund Freud, wirken unsere primären Motive, Wünsche oder Triebe mit den kulturellen Erwartungen, Wertungen, aber auch Verbotstafeln, zusammen. Das Handeln bildet häufig irgendeine Art von Kompromiß zwischen unseren Wünschen und dem, was kulturell genehmt oder erschwert ist. Unter Bedingungen einer von Krieg gekennzeichneten oder deformierten Kultur können z.B. destruktive oder sadistische Impulse im Einklang mit den gesellschaftlichen Erwartungen gebracht werden, die in Friedenszeiten geächtet wären. Umgekehrt kann die Hilfestellung für Angehörige von Minderheiten in Friedenszeiten als geachtete altruistische Handlung angesehen werden und das gleiche Han-

**deln macht Dich in Deiner eigenen Gemeinschaft zum Geächteten oder gar Feind, wenn diese Minderheit zum Feind wird.**

**Auch im bürgerschaftlichen Engagement gibt es ein "Ergänzungsverhältnis": Bestimmte Motivlagen, die ehrenamtliche, freiwillige Tätigkeiten tragen, können ideal zu bestimmten Institutionen und ihren Aktivitätsfeldern passen. Handele ich aus einem christlichen Grundverständnis und ist deshalb die "tätige Nächstenliebe" eine selbstverständliche Pflicht, so finden diese Motivlagen möglicherweise genau die Passung zu sozialen Projekten meiner Kirchengemeinde oder eines christlichen Wohlfahrtsverbandes. Eine aus dem Grundverständnis der Arbeiterbewegung kommende Vorstellung von Solidarität wird in den Gewerkschaften oder der bei der Arbeiterwohlfahrt sein stimmiges Entsprechungsverhältnis finden. Es läßt sich auch anders formulieren und eröffnet damit die Möglichkeit auch den zweiten Begriff zu erläutern: Unsere Motive brauchen "Gelegenheitsstrukturen", um sich in konkreten Handlungszusammenhängen einzuklinken zu können.**

**In "heißen Perioden" gesellschaftlicher Entwicklung, wenn die Menschen das Gefühl haben, daß sich die "Geschäftsgrundlagen" ihres Handelns zunehmend verflüchtigen, also in Phasen eines beschleunigten gesellschaftlichen Wandels, lösen sich auch bewährte "Ergänzungsverhältnisse" auf. In einer solchen Phase scheinen wir uns zu befinden. Wir beobachten einen Wertewandel auf der Seite der Subjekte, die zu einer Abkehr von Institutionen und Engagements führen können, die jetzt nicht mehr als passend erlebt werden. "Das ist nicht mehr mein's", kann man dann hören (z.B. bei jemandem, der sich von bestimmten Tugenden der Pflicht verabschiedet hat). Gegenüber dem politischen Institutionen sagen z.B. 90% der Heranwachsenden zwischen 15 und 30 Jahren, daß sie sich nicht mehr durch sie vertreten fühlen (vgl. Silbereisen et al. 1997).**

**Das Passungsverhältnis kann auch aus einer anderen Perspektive als nicht mehr tauglich eingeschätzt werden. Aus der Sicht von jemandem, der sich besorgte Gedanken über die Zukunft des Wirtschaftsstandortes Deutschland macht, mögen spezifische Motivlagen der Deutschen, die auf Sicherheit, Verlässlichkeit und Berechenbarkeit zielen, ihre Passung zu einer globalisierten und auf Flexibilität und Mobilität setzenden Wirtschaft nicht passen. Bundespräsident Herzog hatte wohl dieses Problem im Auge, als er in seiner vielbeachteten Rede im April 1997 von dem "mentalen**

Problem" der Deutschen sprach. Er äußerte die Befürchtung, daß sich bei den Deutschen ein spezifisches Ergänzungsverhältnis zu tief in die deutsche Mentalität eingegraben haben könnte. Unter "Mentalität" kann man "die Summe der psychischen Potentiale eines Volkes, einer Gruppe oder von Individuen" verstehen (Gensicke 1998, S. 20). Die deutsche Mentalität wird oft durch ihre "Staatsgläubigkeit" beschrieben. Die lange Tradition obrigkeitsstaatlicher Lösungen habe bei deutschen Frauen und Männern eine Erwartung tief einprogrammiert: „Der Staat“ oder „die Politik“ sollen Probleme bewältigen oder Initiativen für Veränderungen ergreifen. Aus dieser Haltung heraus sei das Potential für Eigenverantwortung im gleichen Maße vorhanden wie etwa in Holland, das eine lange zivilgesellschaftliche Tradition aufweist.

Wie immer dann, wenn Passungen, ob in der Partnerschaft, im ökonomischen oder im politischen Feld, nicht mehr stabil tragen und die wechselseitigen Erwartungen immer häufiger enttäuscht werden, werden Schuldige gesucht, in aller Regel beim jeweils anderen. Für unser Thema ist dann entweder „die Politik“ der Sündenbock oder es sind die verwöhnten oder mental fehlprogrammierten Bürgerinnen und Bürger. Wenn aber gesellschaftliche Strukturveränderungen, die eigentliche Ursache für die Destabilisierung des Passungsverhältnisses sind, können solche Schuldzuschreibungen das Problem nur verfehlen.

Ich fasse diese Einstiegsüberlegungen mit einer *zweiten These* zusammen:

*Der aktuelle gesellschaftliche Wandel löst das Passungsverhältnis zwischen individuellen Motiven und Bedürfnissen und politisch-gesellschaftlichen Arrangements der Nachkriegsordnung erkennbar auf. Davon ist auch das freiwillige soziale Engagement betroffen. Dieses eignet sich nicht, die Synchronisationslücken im traditionell angelegten staatlichen Handeln kompensatorisch zu füllen. Hier ist ein Paradigmenwechsel von Politik erforderlich, der dem bürgerschaftlichen Engagement eine aktiv-gestaltende Rolle einräumt.*

#### **BÜRGERSCHAFTLICHES ENGAGEMENT ALS ZENTRALE QUELLE DES SOZIALEN KAPITALS**

Ein neues Schlagwort hat sich etabliert: „Bürgerschaftliches Engagement“. Präzise ist der damit gemeinte Sinn allerdings nicht. Er ersetzt

klassische Begriffe wie Ehrenamt oder Freiwilligenarbeit. Konrad Hummel definiert bürgerschaftliches Engagement als „ganzheitliches Handeln oder auch die Handlungsbereitschaft von Bürgern im Eigeninteresse mit anderen gemeinsam zugunsten aller gemeinsam“ (1997, S. 43).

Bürgerschaftliches Engagement muß aus der Engführung eines „Notstrom-aggregats“ für die Erwerbsgesellschaft oder eine anorektisch gefährdete kommunale Verwaltung herausgeführt werden. Es kann nicht um ein Modell der großräumigen Beschäftigungstherapie jener Bevölkerungsgruppen gehen, die als Problemgruppen des Arbeitsmarktes gelten. Bürgerschaftliches Engagement hat natürlich mit den tiefgreifenden Veränderungen der Arbeitsgesellschaft zu tun, aber in ihm bündeln sich auch weitere wichtige Diskurse. Die Faszination, die von der Entdeckung einer zivilgesellschaftlichen Perspektive ausgeht, hat gerade damit zu tun, daß das Konzept vom bürgerschaftlichen Engagement unterschiedliche aktuelle gesellschaftlicher Fragestellungen zu bündeln vermag.

Bürgerschaftliches Engagement läßt sich als Schnittmenge folgender Diskurse charakterisieren:

(1) Der *Gemeinwohldiskurs*: Die besorgte Debatte um das Gemeinwohl um Gemeinsinn in einer individualisierten Gesellschaft. Geht uns das „soziale Kapital“ verloren, jener Bereich sozialer Beziehungen und Kontexte, in denen sich Menschen beheimaten und identifizieren können.

(2) Der *Demokratiediskurs*: Die Zivilgesellschaft wird entdeckt und als das „Herz“ oder die „Seele“ der demokratischen Gesellschaft betrachtet. Sie besteht aus dem Engagement der BürgerInnen. Sie mischen sich ein und machen sich öffentliche Anliegen zu ihren eigenen.

(3) Der *Diskurs sozialer Sicherung*: Wie stellen Gesellschaften die Absicherung vor der Folgen existentieller Risiken und Bedrohungen sicher, ohne daß Menschen zu Objekten „fürsorglicher Belagerung“ gemacht werden oder zu passiven DienstleistungsempfängerInnen?

(4) Der *Tätigkeitsdiskurs*: Tätigkeit im Sinne von Erwerbsarbeit ist das zentrale Medium der Identitätsentwicklung der Moderne gewesen. Wenn aber die Erwerbsarbeit nicht für alle Menschen eine Verankerungsmöglichkeit schafft, wie soll dann im positiven Sinne Identität geschaffen wer-

den? Die Idee der Tätigkeitsgesellschaft, zeigt so viele sinnvolle gesellschaftliche Aktivitätsfelder auf, die sich nicht auf Erwerbsarbeit reduzieren lassen.

Das Konzept bürgerschaftliches Engagement bündelt also wichtige Diskurse, in denen um innovative zukunftsfähige Lösungen gerungen wird. Auch wenn ich im weiteren die Aufmerksamkeit auf das „soziale Kapital“ richte, sollte der innere Zusammenhang dieser Diskurse nicht aus dem Auge verloren werden.

Der Begriff des „sozialen Kapitals“ hat uns vor allem aus den USA erreicht. Dort findet seit einigen Jahren eine heftige Debatte über einen möglichen Rückgang dieses Kapitals statt. Der amerikanische Politologe Robert Putnam (1995) hat mit seiner Analyse, daß immer mehr Amerikanerinnen und Amerikaner ihre "Kugel alleine schieben" würden (das „bowling-alone“-Phänomen), eine aufgeregte Debatte ausgelöst. Die Aufregung ist wohl weniger durch die These erzeugt worden, daß der "Gemeinsinn" zurückgehen würde. Diese besorgte Diagnose begleitet die USA durch ihre Geschichte. Schon Alexis de Tocqueville hat vor eineinhalb Jahrhunderten davon berichtet. Die Aufregung ist schlicht darauf zurückzuführen, daß Putnam in dem Rückgang des "sozialen Kapitals" eine bedrohliche Minderung der ökonomischen Zukunftschancen der USA sieht. Denn das soziale Kapital wird "von Normen und Netzwerken bürgerschaftlichen Engagements verkörpert" und diese seien eine zentrale Voraussetzung sowohl für die ökonomische Entwicklung, als auch für wirksames Regierungshandeln. Speziell an die Ökonomen gewandt betont er: "Civics matters!" - Auf das Bürgerschaftliche kommt es an.

In seinem Aufsatz untersucht Robert Putnam für die USA die Entwicklung des "sozialen Kapitals". Unter sozialem Kapital werden die realen Formen von Alltagssolidarität verstanden, die "Produktion positiver vertrauensvoller zwischenmenschlicher Beziehungen" (Meier 1996, S. 12). Es umfaßt "die Formen persönlichen Vertrauens wie auch sozialen Engagements in (kleinen) Gemeinschaften" (S. 12).

Die Höhe des Sozialkapitals ist "abhängig vom aktiven sozialen Engagement des einzelnen für das Allgemeine. Seine Qualität kann wiederum auch das Niveau des Human-, Sach- und Geldkapitals innerhalb eines Systems beeinflussen. Zwischen allen vier Kapitalarten besteht mithin ein gewisser Rückkoppelungsmechanismus, wobei die Kategorie des Sozial-

kapitals die interpersonale Beziehung meint und die des Humankapitals die personale Ebene betrifft" (S. 13).

Sozialkapital trägt auch "zur qualitativen Entwicklung des Humankapitals im weitesten Sinne bei, indem mit ihm zugleich Verpflichtungen, Erwartungen und Vertrauen zwischen Menschen vermittelt und erzeugt werden" (S. 14).

Wie begründet Robert Putnam seine Diagnose, daß in den USA das Sozialkapital abschmelzen würde? Er benennt dafür vor allem vier Ursachen:

1. Die zunehmende Erwerbstätigkeit von Frauen führe zu einem Rückgang ihres gemeinnützigen sozialen Engagements;
2. Die wachsende soziale Mobilität erschwere es, Wurzeln zu schlagen und sich in einer spezifischen Gemeinschaft zu verorten.
3. Veränderte Familienformen, eine ständig zunehmende "Beziehungsmobilität", weniger Kinder und sinkende Realeinkommen von Familien reduzierten ihre Bedeutung als Produktionsstätten tragfähiger Beziehungen.
4. Die sich ausbreitende "Erlebnisgesellschaft" fördere die Orientierung an individualisierten Glückserlebnissen und würde den Egotrip der Menschen fördern.

Die aus diesen Beobachtungen abgeleitete Erosion des Sozialen führt aus der Sicht konservativer Zeitgenossen zu der Diagnose des abnehmenden sozialen Kapitals, der sich auch ein Repräsentant des *Instituts der deutschen Wirtschaft* anschließt: "Zu einer Unterversorgung mit Sozialkapital, das heißt zu einer Verknappung, kommt es ... dann, wenn mehr und mehr Individuen einen Lebensstil pflegen, der sich durch eine Fixierung allein auf sich selbst auszeichnet, und persönliche soziale Kontakte, soziales Zusammengehörigkeitsgefühl und soziales wie politisches Engagement in Gruppen, Vereinen, Parteien und Verbänden seltener werden sowie die Familie und die Nachbarschaftsbeziehungen als vertrauensvolle soziale Fixpunkte an Bedeutung verlieren (Atomisierung)" (Meier 1996, S. 7).

Auch der vielfach registrierte Wertewandel bekommt noch einen Teil der Schuld mit aufgeladen: "Die erlebnisreiche Alleinverwirklichung scheint zu einer neuen Leitidee geworden zu sein, die einer Gesellschaft ihren so-

zialen Charakter nehmen und damit das Sozialkapital schwächen kann, wenn die sogenannten Pflicht- und Akzeptanzwerte den Selbstentfaltungswerten gänzlich untergeordnet werden" (S. 10).

Ein solche Perspektive, die auch in Deutschland so viel spontane Zustimmung findet, kann die Folgen des gesellschaftlichen Umbruchs offensichtlich nur als Verlustbilanz aufmachen. Individualisierungsprozesse werden gleichgesetzt mit Erosionsprozesse von Gemeinschaftlichkeit und werden als die Ursache eines wachsenden Egotrips der Menschen. Es scheint mir erforderlich, einen weniger trauerumflorten Blick auf diese Prozesse zu richten, die ein ganz wesentlicher Motor für jene Veränderungen sind, die unseren Alltag gegenwärtig tiefgreifend verändern.

### **WERTEWANDEL UND SELBSTSORGE ALS BASIS VON ALLTAGSSOLIDARITÄTEN**

Wir sollten mit unseren Begriffen sehr sorgfältig umgehen. Wenn Menschen auf ihre eigenen Bedürfnisse achten, und sich in aktiver Weise um sich selbst sorgen, halte ich Begriffe wie Egoismus für völlig ungeeignet. Es spricht alles für die Notwendigkeit, auf die spezifische Dynamik aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen mit differenzierteren Perspektiven zu schauen. Da bekommen Handlungs- und Motivbündel die an subjektiven Bedürfnissen und Erwartungen ansetzen ganz schnell einen anderen Rahmen und in diesem Rahmen wird das moralische Verdikt "egoistisch" unbrauchbar.

Ich will das an einem Beispiel erläutern. In eine Münchner Trabantenstadt zugezogene Mittelschichtfamilien haben eine Situation gemeinsam: Die Berufsmänner sind tagsüber schwer beschäftigt; ihre Ehefrauen sind meist mit ihren kleinen Kindern ziemlich allein; die Decke fällt ihnen auf den Kopf; sie kennen niemanden und die abends müde heimkehrenden Männer sind als Kompensation für kommunikative Wünsche auch nicht besonders geeignet. Aus ihrer eigenen Bedürftigkeit heraus suchen sie nach Auswegen aus ihrer Krise und stoßen auf andere Frauen, denen es ziemlich genauso geht. Aus dieser Einsicht wächst der Wunsch, gemeinsam etwas gegen die eigene Isolation zu tun und daraus entsteht eine Gruppe. Da will also jemand was für sich und holt sich auch etwas. Altruistisch ist das nicht! Da wird doch nicht aus reinem Herzen etwas "Gutes" für andere getan! Eigentlich ist der Motivhintergrund doch selbstbezogen, also egoistisch. Und trotzdem entsteht eine Art Bürgerzentrum von unten.

Hier wird deutlich, wie diese Kategorie hier ihre Paßform völlig verloren hat.

Ich würde mal vermuten, daß die Mehrheit der Frauen und Männer, die diese Stadtteilinitiative aktiv mit aufgebaut haben, an dem allgemeinen Wertewandel teilhaben, der für die Bundesrepublik in den letzten Jahren immer wieder nachgewiesen worden ist. In diesem Wertewandel werden Selbstentfaltungswerte (z.B. „eigene Fähigkeiten und Kenntnisse einbringen und weiterentwickeln“, „sich selbst aktiv halten“, „interessante Leute kennenlernen“ oder „Spaß haben“) immer bedeutsamer, allerdings lösen sie nicht einfach die traditionellen Tugenden und Pflichten („anderen Menschen helfen“, „etwas Nützliches für das Gemeinwohl tun“, „mehr für den Zusammenhalt der Menschen tun“ oder „praktische Nächstenliebe üben“) ab, sondern sie mischen sich auf höchst eigenwillige Weise (vgl. Folie zu Wertorientierungen 1997). Und genauso dieses gilt auch für die Motive des Engagements, die für die Bundesrepublik nachgewiesen worden sind. Klages (1998) zeigt dies in seinem Wertesurvey von 1997 sehr klar auf (hier Folie). Wenn man sich die Liste des Wertesurveys anschaut, dann zeigt sich, daß sowohl traditionelle Orientierungen, als auch selbstentfaltungsbezogene Motive eine tragende Rolle spielen (Folie).

Ich fasse diesen Punkt mit meiner *dritten These* zusammen:

*Ein tiefgreifender Wertewandel hat die ganze Bevölkerung der Bundesrepublik erfaßt. Selbstentfaltungswerte gewinnen und traditionelle Pflichtwerte verlieren an Bedeutung. Diese Entwicklung wird oft als Tendenz zum Egoismus mißverstanden. Es ist vielmehr eine Tendenz zu mehr Eigeninitiative, Eigensinn und Selbstsorge, die eine wichtige Quelle bürgerschaftlichen Engagements darstellt.*

Um die Potentiale von Alltagssolidarität steht es offensichtlich sehr viel besser, als es uns manche rückwärtsgewandten Klagelieder über den Zustand unserer Gesellschaft suggerieren wollen. Und wir müssen vor allem von falschen Grobkategorien und so wunderbar einfachen Polaritäten Abschied nehmen. Wir müssen vor allem differenzieren zwischen jenen Prozessen, die unsere kapitalistische Wirtschaftsordnung fördert und fordert: Jede Chance auf Rendite zu nutzen, den eigenen Vorteil auf dem Markt zu suchen, die eigenen Interessen möglichst auszureizen. Das hat erst einmal mit Egoismus nichts zu tun. Hier handelt es sich um die "Wolfsgeset-

ze" einer ökonomischen Ordnung, die auch ordnungspolitisch auf dieser Ebene eingedämmt oder überwunden werden müssen oder dort, wo sie zerstörerische Wirkung entfalten, in der ökonomischen Logik (etwa durch eine öko-logische Steuerreform) bekämpft werden müssen. Hier dürfte die Diagnose von moralischen Charakterdefiziten etwa so wirksam sein wie Wadenwickel gegen Heuschnupfen.

Reflektierte und gelungene Selbstsorge, danach zu fragen, was ich will und was für mich gut ist, ist nicht nur kein Widerspruch zur Bereitschaft im Alltag praktische Solidarität zu üben, sondern sogar ihre Voraussetzung. Gerade und speziell einer individualisierten Gesellschaft. Individualisierung entzieht Gemeinsinnorientierungen und -handlungen nicht automatisch den Boden, wie es oft unterstellt wird, sondern schafft andere Voraussetzungen dafür. Robert Wuthnow (1997), der sich am in den USA am intensivsten mit freiwilligem sozialen Engagement beschäftigt hat, hat das ganz klar herausgefunden. In seiner Studie verdichtet er den zentralen Wert einer individuellen Selbstsorge auf die Formel: "In der Lage zu sein, das zu tun, was man möchte". 83 % derer, die die sich diese Formel persönlich voll zu eigen gemacht haben, halten es für wichtig, sich zu engagieren, wenn andere Menschen Hilfe brauchen. Bei jenen, die diese Formel für sich ablehnten, war die Engagementbereitschaft um einiges geringer (79%) (S. 57). Wuthnow legt interessante Einzelfallstudien, in denen dieser Zusammenhang noch deutlicher wird. Janet Russo etwa, eine "attraktive Enddreißigerin", engagierte sich eine zeitlang in der Schule ihrer Kinder. Warum tut sie das? Ihre Antwort: "Es waren rein egoistische Gründe. Ich zog hierher ... vor zwei Jahren, und ich war wirklich allein. In der ganzen Nachbarschaft gab es niemanden; ich hatte den Eindruck, in einer Gegend ohne Nachbarn zu leben" (Wuthnow 1997, S. 71). Aber Janet Russo ist keine Narzißtin, "denn es ist ihr durchaus wichtig, der Sorge um andere eine Rolle in ihrem Leben einzuräumen". Sie ist durch und durch eine Individualistin und sie betont das auch: "Ich erledige die Dinge auf meine Weise, und niemand anderer tut dies auf die gleiche Weise. Darum bin ich die geworden, die ich bin". Aber Selbstsorge und die Betonung von Autonomie ist nicht identisch mit Selbstbezogenheit oder gar Selbstgenügsamkeit. Janet Russo betont: "Ich glaube nicht, daß man als Individualist nur mit sich selbst beschäftigt ist; man muß sich beteiligen" (S. 74).

Also individualisierte Menschen sind nicht notwendig Egotripler, sondern sie sind von dem "Grundbedürfnis bestimmt sind, "Subjekt des eigenen

Handelns zu sein", wie es Helmut Klages formuliert und er sagt dann weiter, daß dieses Bedürfnis "keineswegs mit dem Gemeinsinn in Widerspruch steht" (1993, S. 40). Vor mehr als eineinhalb Jahrhunderten hat de Toqueville in bezug auf die Amerikaner festgestellt, daß sie "durch ihren Individualismus ... in stärkerem Maße gegenseitig aufeinander angewiesen (sei-en). Sie verhielten sich also rational, wenn sie nicht nur ihre eigenen Ziele verfolgten, sondern auch anderen beiständen, denn diese Hilfe für andere sei auch in ihrem eigenen Interesse. Er nennt diese Haltung ein 'wohlverstandenes Eigeninteresse'" (Wuthnow 1997, S. 80).

Bürgerschaftliches Engagement schöpft also aus dem Potential sozialen Engagements von BürgerInnen in ihrer Alltagswelt:

1. Eine sich zunehmend individualisierende Gesellschaft erzeugt nicht notwendigerweise isolierte und vereinsamte Ego-Menschen. Es existieren in dieser Gesellschaft ganz im Gegenteil hohe Potentiale für solidaritätsfördernde Netze.

2. Aber diese in sozialen Netzen erzeugte Alltagssolidarität bleibt oft auf private Welten reduziert, haben also die Tendenz zu "Stammeskulturen": Unterstützt wird, wer zu uns gehört, zu meiner Familie, zu meinem Clan, zu meiner Szene oder zu meiner Selbsthilfegruppe.

3. Und es gibt gesellschaftlich ungebundene Solidaritäts- und Engagementpotentiale, "ein frei flottierendes Potential an Gemeinsinn in der Gesellschaft" (so Helmut Klages in Körber-Stiftung 1993, S. 40), das als soziale Produktivkraft nicht genutzt werden kann, weil es sich nicht an traditionellen Vereinen, Verbänden und Institutionen anbindet. Auch in ihrem sozialen Engagement wünschen sich zunehmend mehr Menschen, "Subjekt des eigenen Handelns zu sein" (Klages, ebd.).

#### WIE HOCH IST DAS SOZIALE KAPITAL IN DER BUNDESREPUBLIK?

"Soziales Kapital" wird in der Bundesrepublik oft sehr verkürzt als "ehrenamtliche Tätigkeit" definiert. Das Bild wird auch dadurch noch weiter verzerrt, daß gegenwärtig gerne zwischen "altem" und "neuem Ehrenamt" polarisiert wird. Ich halte den Begriff des "bürgerschaftlichen Engagements" für angemessener. Damit soll der Tatsache Rechnung getragen werden, daß sich in den aktuellen Umbruch- und Umbauprozessen auch

die Motive und Handlungsformen freiwilligen sozialen Engagements ändern. Diese Annahme wird durch die empirischen Befunde zu diesem Tätigkeitsfeld nachhaltig unterstützt. Wie bereits angesprochen hat Helmut Klages ein "frei flottierendes Potential an Gemeinsinn" in unserer Gesellschaft diagnostiziert. Es ist empirisch durchaus faßbar und frei ist es wohl nur in bezug auf seine zunehmende Entkoppelung von seinen traditionellen Verdichtungs- und Einbindungsformen wie Kirchen, Verbänden, Parteien, Gewerkschaften. Wir haben mit auf den ersten Blick paradoxen Phänomen zu tun, daß von den Stammorganisationen der freien Wohlfahrtspflege, aber auch von Vereinen und den Kirchen ein Rückgang ihres Ehrenamtlichenbereichs beklagt wird, daß aber andererseits eine Zunahme freiwilligen sozialen Engagements behauptet wird. Diesem Paradox werden wir noch Aufmerksamkeit zu schenken haben.

Seriöse Daten liegen seit 1992 vor. Mit einer Zeitbudgeterhebung hat das Statistische Bundesamt die bis dato präzisesten Ergebnisse zur ehrenamtlichen Tätigkeit in Deutschland erhoben. Sie kam auf einen durchschnittlichen Wert von 17 % der deutschen Bevölkerung im Alter zwischen 12 und über 70, die sich in Vereinen, sozialen Diensten oder öffentlichen Ämtern engagiert. Die Eurovol-Studie (Gaskin et al. 1996) kam zu einem ähnlichen Befund (18%) und hat Deutschland im europäischen Vergleich die vorletzte Position zugewiesen. Für die USA oder die Niederlande wird geschätzt, daß fast die Hälfte der Bevölkerung bürgerschaftlich engagiert sei. Weicht die Situation in Deutschland tatsächlich so weit von diesen Vergleichsdaten ab? Aktuelle Daten aus dem "Sozio-oekonomischen Panel" (SOEP) aus dem Jahr 1994 mit Vergleichsdaten bis ins Jahr 1984 zurück lassen Zweifel an dieser Vermutung zu (vgl. Heinze/Keupp 1997). Diese Daten vermitteln ein deutlich höheres Aktivitätsniveau im freiwilligen sozialen Engagement: Um 30 % der Bevölkerung der westdeutschen Bevölkerung ist aktiv. Dieses Engagement wird vor allem in Vereinen, Verbänden und sozialen Diensten erbracht. Dieser Bereich ist dreifach so groß wie Aktivitäten bei Parteien, Bürgerinitiativen und in der Kommunalpolitik. Im deutlichen Kontrast zu öffentlichen Klagen, daß wir es in einer individualisierten Gesellschaft mit einem dramatischen Rückgang gemeinschaftsorientierten Engagements zu tun hätten, zeigen die SOEP-Daten, daß in dem erfaßten 10-Jahreszeitraum das Engagement um 5% zugenommen hat. Die Engagementformen verändern sich von kontinuierlichen zu eher projektorientierten Engagements. Auch bei Frauen, die nachwievor die zentrale Kraft im Sozialbereich bilden, überwiegen die un-

regelmäßigen und projektförmigen Engagements. Dafür dürften die gewachsene Erwerbsneigung und -beteiligungen von Frauen verantwortlich sein. Jugendliche sind genauso stark engagiert wie Erwachsene. Generell führt soziales Engagement zu einer überdurchschnittlichen Lebenszufriedenheit. Gute Bildung und sicheres Einkommen sind nachwievor wichtige förderliche Bedingungen für bürgerschaftliches Engagement. Allerdings zeichnet sich ein überdurchschnittlicher Zuwachsrate bei Nichterwerbstätigen und bei Menschen ohne Schulabschluß. Der erste Blick zeigt eine "Entpolitisierung" des bürgerschaftlichen Engagements. Aktivitäten im Rahmen von politischen Parteien, Gewerkschaften und Bürgerinitiativen nehmen ab. Auch im kirchlichen und wohlfahrtsverbandlichen Bereich geht das ehrenamtliche Engagement zurück. Zuwächse verzeichnen Vereine, Selbsthilfeinitiativen und neue institutionelle Formen bürgerschaftlichen Engagements wie Freiwilligenagenturen, Tauschringe etc. Im Bereich der lebensweltlich erbrachten Alltagssolidarität scheinen sich die freiwilligen Aktivitäten immer stärker zu entfalten. Das könnte als stärkere "Privatisierung" von Engagement erscheinen. Zunächst drückt es wohl nur eine wachsende Disjunktion zwischen gemeinwohlorientierten Handlungsbereitschaften und einem öffentlichen Raum aus, in dem diese Potentiale keine geeigneten Kristallisationspunkte finden.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß die These von Helmut Klages, daß ein "ein frei flottierendes Potential an Gemeinsinn in der Gesellschaft" existiere (in Körber-Stiftung 1993, S. 40), empirisch durchaus gehaltvoll ist. Neuerdings spricht Klages (1998) von einem „brachliegenden Potential“ (S. 37) oder - noch dramatischer in der Formulierung - von einer „riesigen 'schlafenden Ressource'“ (S. 34). In seiner eigenen Studie, die 1997 durchgeführt wurde, liefert er uns noch eindrucksvollere Daten als der SOEP. Im Durchschnitt sind es 38% der Deutschen, die freiwillig engagiert sind (39% im Westen und 35% im Osten Deutschlands).

Es gibt deutliche Hinweise auf einen allmählichen Rückgang des traditionellen Ehrenamtes, der sich vor allem im Bereich der sozialen Dienste zeigt und der vor allem von den Repräsentanten traditioneller subsidiär erbrachter Wohlfahrtsleistungen registriert und beklagt wird. Es gibt aber insgesamt betrachtet eher eine Zunahme freiwilligem gesellschaftlichem Engagement. Allerdings - und das kommt in der Formulierung vom "frei flottierenden Potential an Gemeinsinn" gut zum Ausdruck - speist sich dieses Potential nicht mehr aus Motivlagen, die eine kontinuierliche oder

gar lebenslange Anbindung an spezifische Institutionen erwarten läßt. Gerade die motivationalen Muster, die auf individuelle Authentizität oder auf konkrete Projekte der Veränderung in der eigenen überschaubaren Lebenswelt zielen, lassen eher punktuelle und projektbezogene Formen des Engagements erwarten.

Interessant scheint mir auch die sog. Geislingen-Studie, die von der Geschäftsstelle für bürgerschaftliches Engagement im Sozialministerium Baden-Württembergs in Auftrag gegeben wurde. Sie erlaubt, die Auflösung des formulierten Paradoxons voranzutreiben. Sie ermittelte (ähnlich auch Prokop et al. 1996), daß 38% aller Befragten "grundsätzlich Engagementbereitschaft für gemeinwesenorientierte Projekte (zeigten), so z.B. für das Bürgerbüro 'Bürger im Kontakt', wo freiwillige Dienstleistungen von Bürgern für Bürger vermittelt werden, z.B. Besuchsdienste, kleine Reparaturen, Hausaufgabenhilfe usw" (Ueltzhöffer 1996, S. 121). Diese Bereitschaft gilt für alle Altersgruppen, also auch für Jugendliche und junge Erwachsene, an denen der Egoismus-Trend gerne prototypisch festgemacht wird. Das zeigen auch Ergebnisse der Netzwerkforschung: Heranwachsende leisten in hohem Maße alltägliche Hilfe, wenn in ihren Familien oder Freundeskreisen Hilfe benötigt wird. Die Geislingenstudie bestätigt auch die Beobachtung, daß gemeinsinnorientierte Aktivitäten und Engagements zunehmend weniger von den Motivationen des klassischen Ehrenamtes: (Bürger-)Pflicht und religiös unterlegter Altruismus leben. In den Motivationen verknüpfen sich vielmehr Stränge, die oft als unvereinbar hingestellt werden: Etwas für andere und zugleich etwas für sich zu tun, aber von großer Bedeutung ist auch der Gestaltungswille: Einfluß zu nehmen auf das Geschehen in seiner Gemeinde. Wichtig ist den Befragten, daß sie ihr zeitliches Engagement selbst steuern können und von keiner staatlichen oder kirchlichen Großorganisation vereinnahmt werden.

Hier stoßen wir auf die Motivstränge des bürgerschaftlichen Engagements. In einer Studie über Ehrenamtliche im Sanitätsdienst des Arbeiter-Samariter-Bundes und des Deutschen Roten Kreuzes (Roth & Simoneit 1993) wird in Interviewaussagen deutlich, was unter dem gewandelten Ehrenamt zu verstehen ist. Die langjährigen Aktivisten verstehen ihre Aufgabe aus einer Pflichtethik heraus. Sie sagen: "Die Dienstübernahme verpflichtet zum Einsatz wie am Arbeitsplatz". Die Jugendlichen im Sanitätsdienst kritisieren die "eher langweilige Routine" und die starre Organisationsform, in die sie sich einzupassen haben. In einer brandneuen nord-

rheinwestfälischen Studie zum freiwilligen Engagement (Heinze & Bucksteeg 1996) sagt eine Mitinitiatorin einer Freiwilligen-Agentur: "Man engagiert sich, weil man die Zukunft selbst gestalten und die politische Landschaft verändern will" (S. 87) und drückt damit eine zentrale Motivquelle für soziales Engagement heute aus. Und immer wieder wird formuliert, daß zu diesem Ziel nicht eine hierarchische Einsatzplanung paßt. "Starre Hierarchien und Vorgaben werden von den Engagierten nicht als Hilfestellung, sondern als Hemmnis bei der Verwirklichung ihrer Ideen wahrgenommen. Die neuen Motive können sich am besten in überschaubaren, autonomen lokalen Zusammenhängen und wenig formal organisiert entwickeln" (S. 94).

Für einen wachsenden "bowling alone"-Effekt (vgl. Putnam 1995) gibt es in Deutschland keine beweiskräftigen Belege. Zwar gibt es einige spezifische Risikogruppen für Vereinsamung und mangelnde soziale Integration, aber für die durchschnittliche Bevölkerung zeigt sich ein hohes Maß sozialer Vernetzung und daraus entstehender Alltagssolidarität. Dieses "soziale Kapital" ist allerdings gesellschaftlich ungleich verteilt. Dies zeigt sich letztlich auch in dem Befund, daß ökonomisch und bildungsmäßig privilegierte gesellschaftliche Gruppen auch in höherem Maße in freiwilligen gesellschaftlichen Aktivitäten beteiligt sind. Gleichzeitig gibt es jedoch auch Hinweise auf eine zunehmende Aktivierung von sozial benachteiligten und aus der Erwerbsarbeit ausgeschiedenen Gruppen.

Als deutlicher Trend zeichnet sich eine Verlagerung des Engagements aus den Bereichen politischer Parteien und Bürgerinitiativen hin zu überschaubaren Formen der Alltagssolidarität in den lebensweltlichen sozialen Netzen ab. Das gilt vor allem für Heranwachsende, die ihre Handlungsbereitschaften immer weniger auf den politischen Raum ausrichten.

Für einen Rückgang der zentralen Wertigkeit der Erwerbsarbeit für die individuelle Identität von Personen gibt es keine Hinweise. Eher im Gegenteil: Gerade auch bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind die subjektiven Sinnerwartungen an die Arbeit gewachsen. Das liegt durchaus im Trend einer allgemeinen Entwicklung, daß Tätigkeiten weniger in ihrer instrumentellen Funktion bewertet werden, sondern unter dem Aspekt der in ihnen selbst vermittelten Sinnschöpfung.

Das nicht unbeträchtliche Potential freiwilligen sozialen Engagements erfordert die Entwicklung neuer gesellschaftlicher Aktivierungsfelder. Die traditionellen Rekrutierungsinstitutionen werden dies ohne einen tiefgreifenden Wandel ihrer Leitbilder und ihres öffentlichen Erscheinungsbildes kaum leisten können. In seiner Gesellschaftsdiagnose spricht Helmut Klages von dem immer deutlicher erkennbaren "Grundbedürfnis" einer wachsenden Anzahl von Personen, "Subjekt des eigenen Handelns zu sein, das keineswegs mit dem Gemeinwohl in Widerspruch steht" (ebd.). Diesem Grundbedürfnis müssen die Handlungsformen bürgerschaftlichen Engagements Rechnung tragen.

Ich fasse diesen Schritt mit einer *vierten These* zusammen:

*Die verfügbaren Daten rechtfertigen die Aussagen, daß es in der Bundesrepublik ein hohes Aktivitätsniveau von 30 bis 40% freiwilligen sozialen Engagements gibt und daß es ein noch brachliegendes Potential gibt. Rückgängen im Engagement vor allem bei Kirchen, Verbänden, Gewerkschaften und Parteien stehen Zuwächse bei Vereinen, Selbsthilfegruppen, Freiwilligenagenturen, Tauschringe und vor allem im Alltagsbereich gegenüber.*

## MOTIV- UND SINNQUELLEN

Warum beginnen einzelne sich zu engagieren und warum bleiben sie dabei, wenn sie begonnen haben? Motivationstheoretisch kann man eine Eingangsmotivation und eine Bleibemotivation unterscheiden. Auch hier zeigen sich Veränderungen. Allerdings findet sich empirisch bei den einzelnen in der Regel ein ganzes Bündel von Motiven, so daß die vorgestellte Unterscheidung von traditionalem versus modernen bürgerschaftlichen Engagement zwar die Analyse schärft, aber im Einzelfall auch an ihre Grenzen stößt.

### *Motivlagen - Eingangsmotivation*

Die Motive der einzelnen für ein bürgerschaftliches Engagement sind äußerst vielfältig. Je nach konkreter Aufgabe, Lebenslage und Persönlichkeit können sie - wie gesagt - unterschiedlich kombiniert sein. "Studien über die Motive von ehrenamtlich Engagierten haben gezeigt, daß es regelmäßig schwierig ist, die Gründe für die Teilnahme an der ehrenamtlichen Arbeit präzise zu benennen" (Bulmer 1987, S. 170). Es gibt zwar einige empirische Unter-

suchungen über die Motive ehrenamtlich Tätiger. Ihre Typologisierungen sind allerdings nur eingeschränkt miteinander vergleichbar. Sie stimmen allerdings überein in der Einschätzung, daß diese Motive in einer individualbiographischen Logik verankert sind, die jeweilige Form des bürgerschaftlichen Engagements dem-entsprechend auch genützt wird und nicht zufällig oder willkürlich entsteht.

Im folgenden wurden die unterschiedlichen empirischen Typologien in einer übergreifenden Form zusammengefaßt und auf weitere Felder bürgerschaftlichen Engagements erweitert. Die dabei rekonstruierten vier Gruppen von Motiven für bürgerschaftliches Engagement können in unterschiedlichen Variatio-nen und kombiniert miteinander auftreten.

**a) Realisierung einer religiös oder weltanschaulich fundierten Grundüberzeugung**

Zu diesem Motivtypus gehören die Grundhaltungen des traditionellen Ehrenamtes. Wie Jakob (1993) ausführt, handelt es sich dabei um tradierte familiäre Handlungsschemata, die die gesamte Biographie mitbestimmen. Die Erfordernisse der kirchlichen bzw. verbandlichen Milieus sowie die selbstverständliche Pflichterfüllung dominieren über individuelle Motive. Doch auch im modernen bürgerschaftlichen Engagement finden sich vergleichbare Motivstrukturen: Es geht dann um die Realisierung kulturell tradierter Werte, wie Mitmenschlichkeit und Solidarität, Gemeinsinn und Hilfsbereitschaft, die als bewußter Beitrag des Einzelnen zum Sozialstaat geleistet werden. Hintergrund ist ein soziales Ver-antwortungsbewußtsein und der Wunsch zu einem aktiven Beitrag zu gemein-schafts- bzw. gesellschaftsbezogenen Aufgaben. Entscheidender Impetus für das Engagement ist das Gefühl einer moralischen Verpflichtung der Gesell-schaft gegenüber, das einer Abwägung von Rechten und Pflichten entspringt. Mit dieser modernen Variante hat das bürgerschaftliche Engagement auch eine politische Komponente. Es ist nicht mehr selbstverständliche Pflichterfüllung christlich-moralischer Werte, sondern die bewußte Lebensgestaltung gemäß einer als gültig anerkannten Maxime. Biographische Grundlage des ehrenamt-lichen Engagements auf dieser motivationalen Basis ist eine stabile Lebenssi-tuation.

Auch bei den übrigen Tätigkeitsfeldern jenseits der Erwerbsarbeit, bspw. bei der Öffentlichen Eigenarbeit wird die Umsetzung einer ökologischen Gegenkultur als ein Motiv rekonstruierbar. Die grundsätzliche Kritik richtet sich in

die-sem Falle gegen Konsumgewohnheiten moderner Gesellschaften, in denen zeitaufwendiges Reparieren und individuelles handwerkliches Gestalten nicht mehr angemessen wertgeschätzt würden. Argumentiert wird, daß das Kaufen fertiger Waren gleichzeitig auch die Gestaltbarkeit übergeordneter Lebensbereiche normiere und eigene Ideen und Fertigkeiten unterdrücke.

#### **b) Bewältigung von Lebenskrisen bzw. aktuellen Problemlagen**

Ausgangspunkt für ein bürgerschaftliches Engagement dieses Typus ist eine persönliche Problemlage oder eine Lebenskrise. Es geht zentral um die Bewältigung von biographischen Bruchsituationen. Das soziale Engagement dient als "Form einer Bearbeitungsstrategie für biographische Verletzungs- und Verlusterfahrungen" (Jakob 1994, S. 227) und als "Problembearbeitungsstrategie bei eigener Betroffenheit" (Heinze & Bucksteeg 1996, S. 110). Das Motiv für die Bereitschaft anderen zu helfen ist mit dem eigenen Bedürfnis verknüpft, neue Sinnhorizonte erschließen zu können, Bewältigungsmöglichkeiten für die eigene Problematik zu finden oder auch dazu, von den eigenen Problemen abgelenkt zu werden. Die Ergebnisse von Jakob (1994) weisen auch darauf hin, daß gerade ganz spezifische soziale Engagements, z.B. die ehrenamtliche Mitarbeit bei der Sterbebegleitung, Problembearbeitungen für Menschen ermöglichen, denen institutionalisierte Formen der Selbstthematization (wie Psychotherapie oder Selbsthilfegruppen) nicht angemessen erschienen.

Diese motivationale Grundlage ist auch bei anderen Tätigkeitsformen des bürgerschaftlichen Engagements zu finden. So ist z.B. eine Krankheit oder eine Behinderung der eigenen Person oder im Familienkreis und das Scheitern bzw. die Ablehnung professioneller Helfer der klassische Auslöser für die Teilnahme an einer Selbsthilfegruppe. Hier steht die Bewältigung eindeutig im Vordergrund. Die direkte oder antizipierte eigene Betroffenheit ist auch häufig der Ausgangspunkt für den Zusammenschluß von Bürgerinitiativen.

#### **c) Erreichen persönlich wichtiger Ziele**

Diese individualistische Motivlage kann mit sehr verschiedenen Zielrichtungen und Lebenslagen verbunden sein. In diesem Fall ist eine Nähe bzw. ein fließender Übergang zu professionellen Tätigkeiten durchaus erwünscht. Konzentration auf effektive Zielerreichung, Neuerwerb von Fertigkeiten und Qualifizierung sind wichtige Folgemotivationen. Zentrales

gemeinsames Merkmal dieser Motivlage ist die biographische Neu- bzw. Umorientierung. Wesentlich dafür ist eine Grundhaltung der aktiven biographischen Gestaltung, wie sie Jakob in ihrer Typologie beschreibt: Die Lebensgeschichte dieses Personenkreises ist von einem "Ineinandergreifen von selbständiger biographischer Planung und der dazu parallel verlaufenden Entwicklung `passender` kollektiv-historischer Gesellschaftsveränderungen geprägt" (Jakob 1994, S. 225).

In einer ersten Variante dieser Motivlage stehen gemeinschaftsbezogene Ziele im Vordergrund, an die sich jedoch ein konkreter persönlicher Bedarf knüpft. Die jeweiligen Ziele liegen bei Vereinen und Bürgerinitiativen auf der Hand: Sie sind die zentrale Grundlage des Zusammenschlusses und der Aktivität der einzelnen Mitglieder. Gerade in modernen projektförmigen Formen des Engagements in Bürgerinitiativen stehen häufig diese konkreten Ziele im Vordergrund. Die meisten von ihnen vereinigen sich zur Erreichung von konkreten Zielen, die jeweils den einzelnen Mitgliedern dient. Sie führen zu Zusammenschlüssen auf Zeit, z.B. die Gründung bzw. Teilnahme an einer Elterninitiative zur privaten Kinderbetreuung oder Aktivitäten in einer Bürgerinitiative zur Abwehr einer Mülldeponie in unmittelbarer Nachbarschaft. Nicht selten lösen sich solche Gemeinschaften auch mit Zielerreichung (oder deren entgültigem Scheitern) auf, z.B. die Kinder kommen in die Schule oder die Mülldeponie ist abgewehrt bzw. wird unabwendbar gebaut.

In ihrer zweiten Variante dient die Aufnahme eines ehrenamtlichen Engagements der biographischen Neu- bzw. Umorientierung im Sinne einer Zusatzqualifizierung. Diese Motivlage entsteht häufig bei Statuspassagen: Jugendliche in einer Orientierungsphase vor dem Berufseinstieg, Mütter nach der Erziehungsphase oder Erwerbstätige in der Übergangsphase in den Ruhestand. Manchmal wird das ehrenamtliche Engagement sogar als Übergang in den Arbeitsmarkt und damit als "Sprungbrett zur eigenen Professionalisierung" (Prokop et al. 1996) aufgenommen. Die ehrenamtliche Tätigkeit kann auch als adäquater Ersatz für den Wiedereinstieg ins Erwerbsleben aufgenommen werden.

d) Bürgerschaftliches Engagement als Weg aus der Sinnkrise im Gefolge von Arbeitslosigkeit?

Diese Motivlage ist mit einem Fragezeichen versehen, weil sie praktisch dringend und theoretisch wichtig wäre, aber empirisch - noch (?) - keine

große Rolle spielt. Arbeitslose hätten zum einen ein großes Budget an freier Zeit, das ihnen ein Engagement erleichtern könnte. Zum anderen liegt der theoretisch Schluß nahe, bei Arbeitslosigkeit könne "volunteering zur Erneuerung der Kompetenz beitragen" (Paulwitz 1995, S. 2) und damit den Wiedereinstieg ins Erwerbsleben erleichtern. Empirisch zeigt sich indes, daß freie Zeit zwar eine wichtige Voraussetzung jeder Form des freiwilligen sozialen Engagements ist, sicherlich jedoch nicht die zentrale. Auch die Überlegung des Kompetenzerwerbs hat bislang keine große praktische Relevanz. Arbeitslose sind in allen Bereichen der Tätigkeiten jenseits der Erwerbsarbeit deutlich unterrepräsentiert.

Als eine Interpretation dieses sehr einheitlichen Befundes bietet sich die unterschiedliche biographische Perspektive an: "Während die Berufstätigen durch Tätigkeiten jenseits der Erwerbsarbeit häufig eine Um- und Neuorientierung ihrer Lebensgestaltung anstreben, ist Arbeitslosigkeit für die meisten eine Situation, die mit dem Wunsch nach Wiedererlangung eines Erwerbsarbeitsverhältnisses verknüpft ist, also letztlich auf die Wiederherstellung eines vergangenen Zustandes ausgerichtet ist. Vor diesem Hintergrund ist nach dem Eintritt der Arbeitslosigkeit die Perspektive der Betroffenen darauf eingeeengt, wieder in das Erwerbsarbeitssystem und auch möglichst in den erlernten Beruf zurück-zukehren. Die Umorientierung auf unbezahlte Tätigkeiten ist genau in solchen Zeiten äußerst schwierig" (Mutz et al. 1997, S. 103).

Die Frage ist, ob mit dieser Einschätzung schon das letzte Wort gesagt ist. So zeigt sich etwa im Lauf der letzten Jahre gerade bei den jüngeren Arbeitslosen eine überdurchschnittliche Zunahme des bürgerschaftlichen Engagements - bei einem zugegeben niedrigen Ausgangsstand. Nimmt man zusätzlich noch die Befunde zur 'Dynamischen Arbeitslosigkeit' (Mutz 1996) ernst, dann muß sich eine - zukünftig sogar noch steigende - Vielzahl von Personen auf mehrere kürzere oder längere Phasen der Arbeitslosigkeit im Laufe ihres Berufslebens einstellen. Hinzu kommt, daß es zunehmend weniger "monogame Beschäftigungsverhältnisse" (Gross 1995) geben wird, d.h. daß sich der Einzelne nicht länger darauf einstellen kann, lebenslang in einem Beruf und in einem Arbeitskontext erwerbstätig zu sein. "Deshalb brauchen auch diejenigen, die heute erwerbstätig sind, das Vertrauen in die Gestaltbarkeit ihrer Lebensführung und die Fähigkeit, sich immer wieder mit neuen Arbeits- und Lebensbedingungen auseinanderzusetzen, um besser für

zukünftige Arbeitslosigkeits- und/oder berufliche Umorientierungsphasen gerüstet zu sein" (Mutz et al. 1997, S. 103f.).

Aus der Untersuchung "Öffentliche Eigenarbeit" zeigt sich immerhin, daß Personen, die bereits vor dem Eintritt ihrer Arbeitslosigkeit dort aktiv waren, diese Aktivitäten auch dann weiterführen, wenn sie nicht mehr erwerbstätig sind. Das in der Eigenarbeit gewonnene Selbstvertrauen in praktisch verwendbare Fähigkeiten außerhalb des eigenen Berufs fördert zudem die Zuversicht, not-falls auch in anderen Feldern beruflich tätig werden zu können. Ähnliche Effekte sind auch bei anderen Tätigkeitsfeldern des bürgerschaftlichen Engagements zu beobachten.

### *Sinnquellen - Bleibemotivation*

Warum jemand 'dabeibleibt', also in einem Bereich bürgerschaftlichen Engagements über längere Zeit mitarbeitet, wird von Müller-Kohlenberg mit dem Konzept der 'Helferrückwirkung' analysiert. Helfen hat Effekte auf den Helfer im Sinne einer Austauschbeziehung. In ihrer Übersicht über die "Helferrückwirkung" postuliert Müller-Kohlenberg: „Helfer `profitieren` durch ihre Hilfeleistungen oft mehr als der Hilfsempfänger" (1990, S. 212). Dies gilt für professionelle HelferInnen ebenso wie für ehrenamtliche. Sie warnt jedoch vor der Versuchung, "soziales Engagement allein deshalb zu propagieren, weil der Anbieter der Hilfe daraus für sich Vorteile ziehen kann" (S. 218), denn "die Helferrückwirkung gehört zu den Phänomenen, die - wie Jon Elster es formuliert - als `Zustände, die wesentlich Nebenprodukt` sind, angesehen werden müssen. Diese psychischen (oder gesellschaftlichen) Zustände haben die Eigenschaft, daß sie nur als Nebenprodukt zu Handlungen entstehen können, die zu anderen Zwecken unternommen werden" (S. 218). Diese Sinnquellen entsprechen dem Bedürfnis moderner Freiwilliger nach Reziprozität ihrer Tätigkeit und unterstützen die Fortführung des Engagements.

Ein zentrales 'Nebenprodukt' des Engagements ist das damit in der Regel verbundene Mehr an Kommunikation. In den meisten Studien wird an zentraler Stelle die Teilhabe an einer Gemeinschaft, der Gewinn durch die außerhäusliche Aktivität und damit die verbundenen Kommunikationsmöglichkeiten als individueller `Rückgewinn` von Tätigkeiten jenseits der Erwerbsarbeit genannt. Das Treffen und der kom-

munikative Austausch mit den anderen Aktiven sind dabei ebenso wichtig wie der persönliche Kontakt zu den Hilfebedürftigen.

Ein weitere angenehme Helferrückwirkung ist das 'gute Gefühl', das durch Helfen erzeugt wird. Helfen wird als Steigerung der eigenen Lebensqualität erlebt. Hier steht die Genugtuung, durch das soziale Engagement anderen eine Freude bereitet zu haben und eine Notsituation gelindert zu haben, im Vordergrund. "Wer Güte zeigt, indem er hilft, und dabei zugleich das Gefühl hat, aus eigenem Antrieb einer sozialen Norm oder kulturellen Wertvorstellung gerecht zu werden, die ihm persönlich wichtig ist, belohnt sich - psychosozial - selbst" (F.Hegner, zit. nach Heinze & Bucksteeg 1996, S. 92). Weitere wichtige Aspekte sind bspw. der Spaß an der Tätigkeit, die Befriedigung durch die Erfüllung einer Aufgabe, die Strukturierung des eigenen Alltags oder die Steigerung des Selbstwertgefühls durch den Kompetenzzuwachs.

Viele Formen bürgerschaftlichen Engagements führen auch zu unmittelbar wahrnehmbaren Ergebnissen. Die Wirkungen des eigenen Tuns sind also direkt erlebbar. Hier geht es um den subjektiv nachvollziehbaren und relevanten Sinn im sozialen Engagement, um effektive und zielgerichtete Hilfeleistung. Gebrauch zu werden, erhält eine wichtige Bedeutung. "Die Aktivität oder der Sozialkontakt allein sind nicht die entscheidenden Dimensionen, sondern die Überzeugung, in ein Sozialsystem eingebunden zu sein und darin etwas Sinnvolles leisten zu können; nützlich zu sein, um einen gemiedenen Ausdruck zu gebrauchen" (Müller-Kohlenberg 1990, S. 218). Dies gilt nicht nur für die ehrenamtlichen Tätigkeiten alter Menschen, für die Müller-Kohlenberg diese Aussage getroffen hat, sondern für eine große Zahl von ehrenamtlich Tätigen jeder Altersstufe.

Ein weitere Dimension der Bleibemotivation ist die Freiwilligkeit als zentrale Steuerung des Engagements. Die Abwesenheit von ökonomischem, sozialen oder moralischem Zwang zur Aufnahme und Durchführung der ehrenamtlichen Tätigkeit wird als wichtiger sinnstiftender Faktor benannt. Wird dieser Aspekt des sozialen Engagements z.B. durch von außen gesetzte Verpflichtungen eingeschränkt, dann verändert sich auch die innere Struktur des Ehrenamtes. In ihrem Vergleich zwischen bezahlter und unbezahlter Laienhilfe fanden Meyer/Budowski (1993) deutlich unterschiedliche Motive der Helfer, sowie unterschiedliche Wünsche in bezug auf Tätigkeits- und Zeitstruktur sowie auf den Inhalt der Tätigkeit: So stand bei den (gering)

bezahlten ehrenamtlichen Tätigkeiten der Professionalisierungsaspekt mehr im Vordergrund, die Tätigkeiten wurden längerfristiger und regelmäßiger unternommen. Als Einsatzzeit wurden Wochentage gewünscht. Inhalte der Tätigkeiten waren Haushalts- und Pflegehilfe. Bei den unbezahlten Helfern waren die Einsätze unregelmäßiger und weniger verbindlich, gewünscht wurden Aktivitäten am Wochenende für gemeinsame Unternehmungen mit den Hilfebedürftigen. Die Autoren betonen die gute Ergänzung beider Aktivitätsformen.

Schließlich hat besonders für den Typus des modernen bürgerschaftlichen Engagements das Element des selbstbestimmten Engagements eine herausragende Bedeutung. Ein positiver `Rückgewinn` des modernen Ehrenamtes ist die Freiheit, sich in bezug auf Dauer, Inhalt, Intensität, Verpflichtungsgrad etc. der jeweiligen Tätigkeit immer wieder neu orientieren zu können. Das soziale Engagement aus freien Stücken, gemäß der eigenen Entscheidung und ohne äußeren Zwang auszuüben, ist eine wichtige sinnstiftende Qualität der Tätigkeit.

#### **BÜRGERSCHAFTLICHES ENGAGEMENT VON HERANWACHSENDEN: KEIN EINBRUCH!**

Unter prognostischen Gesichtspunkten ist von besonderer Bedeutung, was sich in der nachwachsenden Generation tut. Gerade an Heranwachsenden wird ja bevorzugt die These von der Zunahme selbstbezogener Ichlingen festgemacht, aber nicht wirklich belegt. Die empirische Jugendforschung spricht eine völlig andere Sprache. Exemplarisch kann man das an der IBM-Jugendstudie aufzeigen. Ihr "ist zu entnehmen, daß gut 67 Prozent der jungen Menschen in Deutschland sich als gesellschaftlich engagiert bezeichnen. Als gesellschaftlich überhaupt nicht engagiert betrachtet sich nur ein knappes Drittel (31,7 Prozent). 70 Prozent hielten es denn auch für wichtig, sich als einzelner für die Gesellschaft zu engagieren. Danach gefragt, in welchen Bereichen die jungen Menschen gesellschaftliches Engagement grundsätzlich für wichtig halten, rangiert unter insgesamt 14 Positionen auf dem ersten Platz der Umweltschutz mit 83,8 Prozent aller Mehrfachnennungen in Gesamtdeutschland. An zweiter Stelle folgt in weitem Abstand der soziale Bereich mit 61,9 Prozent, auf dem dritten Platz stehen Initiativen gegen Rechtsradikalismus und Fremdenfeindlichkeit (55,8 Prozent), und auf dem vierten Platz folgt die Nennung des privaten Kreises (Familien, Nachbarn, Freunde und Bekannte) mit 50,2 Prozent. Weit unten rangieren Bereiche wie Bürgerinitiativen (18,9

Prozent), Parteien (14,2 Prozent), Gewerkschaften (13,4 Prozent), Frauenbewegung (12,2 Prozent) und schließlich die Kirchen mit nur 8,5 Prozent. Bei der Frage nach solchen Bereichen, in denen die jungen Menschen selbst tatsächlich aktiv sind, steht dagegen an erster Stelle der private Kreis mit 53 Prozent aller Nennungen. Mit weitem Abstand folgt der soziale Bereich mit 22,3 Prozent. Während der Umweltschutz beim tatsächlichen aktiven Einsatz erst an dritter Stelle mit 20,9 Prozent rangiert, wird er doch von den Jugendlichen als ein Bereich mit oberster Priorität gesehen. Dies zeigt, wie sehr in der Realität das private kleine Netzwerk beim sozialen Engagement Vorrang genießt. Hieraus könnte man auf dieser Ebene auf ein hohes Potential an Sozialkapital schließen" (Meier 1996, S. 19/20).

Alle Studien machen deutlich, daß sich gerade an den Einstellungen und dem Verhalten der jeweils befragten Jugendlichen bezüglich des sozialen und politischen Engagements außerhalb von Erwerbsarbeit konsequente Umsetzungen von Faktoren des Individualisierungsprozesses zeigen: Jugendliche zeigen hohe Mobilität und Flexibilität, ob psychisch oder räumlich, ohne dabei traditionelle Lebensentwürfe total in Frage zu stellen - im Gegenteil. Festzustellen ist ein hoher Grad an Selbstreflexivität, was subjektiv einerseits zu großer Ernüchterung und weitverbreiteten Zukunftsängsten (bezüglich Arbeitslosigkeit, der größten Angst der Jugendlichen, vgl. Shell, 1997) führt, andererseits - und als Gegenpol dazu - aber auch zu einem großen Bedürfnis nach Selbst- und Fremdwahrnehmung, nach Erlebnissen und nach Spaß im Sinne von Lebensfreude. Dies zeigt sich in den Vorstellungen der Jugendlichen zur Erwerbsarbeit, vor allem aber an den von ihnen gewählten Formen sozialen Engagements.

Die Motivationen, sich sozial zu engagieren, sind eher intrinsisch und Zeichen von Individualisierung. Soziales Engagement ist für Jugendliche eine Möglichkeit, Leben für sich selbst sinnhaft und sinnvoll zu gestalten. Das soziale Engagement beinhaltet dabei für Jugendliche auch und vor allem Individualismus, allerdings im gesellschaftlichem Zusammenhang: auch Jugendliche wollen "Schwimmer in einer Schar von Schwimmern" sein (Wilkinson 1997, S. 118). Und insofern sind Individualismus und Engagement - unter *gewissen Voraussetzungen* - zu verbinden:

*Engagement muß sich lohnen.* "Die Sache muß sich lohnen" für einen selbst und auch für die Organisation. Individualismus im Engagement bedeutet, engagiertes Verhalten auch unter einer Nutzenperspektive zu be-

trachten - denn: "Hinter jedem Engagement steckt eine gehörige Portion Ei-gennutz" (Shell 1997, S. 82). Jugendliche sind sich darüber sehr klar, daß sie durch soziales oder politisches Engagement für ihre spätere Berufstätigkeit etwas lernen können, z.B. Durchsetzungs- und Argumentationsfähigkeit, Teamgeist, Kooperationsformen etc. - d.h. "Lernen für das Leben." Dort erlernte Verhaltensweisen sind relevante Eigenschaften für das Berufsleben (Emnid 1997, S. 13). Denn auch das haben Jugendliche gelernt: "Wer etwas will, der muß sich darum kümmern. Wer bloß wartet, bekommt nichts" (Shell 1997, S. 96). Engagement kann auch als Hobby betrachtet werden (Shell 1997, S. 88). Der Übergang vom Privatleben (Bsp.: Haustier) ins öffentliche Engagement (Tierschutz) ist dabei manchmal fließend.

*Engagement muß Spaß machen.* Es braucht persönliche Nähe und muß Spaß, Lebensfreude, Humor und Lockerheit bieten, um spielerisches Einüben von Fertigkeiten möglich zu machen, die das eigene Selbstbewußtsein heben ("Ohne Spaß kein Engagement" (Shell 1997, S. 83)). Denn: Im selbstgewählten Engagement wird die Chance gesehen, "erwachsen" zu werden, ohne auf das spielerische Moment verzichten zu müssen. Das soziale Umfeld des Engagements hat hier bei vielen Jugendlichen den Charakter einer "zweiten Heimat". Eingebunden zu sein schafft Vertrauen und Stabilität und gibt Motivation für weiteres Engagement (Shell 1997, S. 100).

*Engagement muß dem Ego gut tun.* Für Jugendliche ist es eine wichtige Erfahrung, dabei zu sein, vorne zu stehen, etwas zu sagen zu haben - frei nach der Formel: "Ich bewege etwas und weiß, daß ich es bin, der etwas bewegt, und andere sollen Kenntnis nehmen, daß ich etwas bewege." (Shell 1997, S. 87). Engagement im Dienst einer guten Sache ist gut für das Selbstbewußtsein, denn es ist gerade für die Jugendlichen selbst wichtig, gebraucht zu werden oder gut anzukommen. Das ist im übrigen auch im Nicht-Engagement möglich, z.B. indem man einen Sport sehr gut kann (Snowboard, Rollerblades).

*Engagement muß sichtbar sein.* Jugendliche haben großes Interesse an der Herstellung von Öffentlichkeit, denn "Publicity schafft Befriedigung." Jugendliche haben ihre Lektion gelernt, daß ein gewisses Maß an Selbstinszenierung - am besten medial verstärkt - nicht schaden kann (Shell 1997, S. 86). Dies zeigt erneut die realistische und zukunftsorientierte Nut-

zung, aber auch die Lust und Spaßperspektive der Jugendlichen. Deutliches Zeichen davon ist, daß ein großer Berufswunsch eine Tätigkeit in der Öffentlichkeitsarbeit ist. Denn: "Alle haben kapiert, worauf es ankommt in dieser Gesellschaft: Sich selbst und das eigene Anliegen möglichst optimal zu verkaufen" (S. 87)

Insgesamt kann mit Wilkinson festgestellt werden, daß Engagement dann als persönliche Bereicherung erlebt wird, wenn es das Gefühl vermittelt, daß es sich für die Person 'lohnt'. Dies kann zu einer neuen Ethik führen, die darauf abzielt, einen Stolz darauf zu entwickeln, außerhalb und doch gleichzeitig innerhalb des System zu sein (Wilkinson 1997, S. 122).

### SCHLUßFOLGERUNGEN

Ich möchte meine Überlegungen zusammenfassen und daraus einige allgemeinere Leitlinien für Gesellschaft und Politik ableiten:

1. Bürgerschaftliches Engagement ist von dem Leitbild einer Zivilgesellschaft geprägt, in der Selbstbestimmung, Partizipation und soziale Fairness die Grundpfeiler sind. Bürgerinnen und Bürger sind in ihren Wünschen nach Mitgestaltung ihrer eigenen Angelegenheiten ernst zu nehmen. Sie wollen weder als "Kinder in Not", als Objekte staatlicher Kontrolle, noch als bloße KonsumentInnen öffentlicher Dienstleistungen angesehen werden. Staatliche Aktivitäten sollen soziale Dienste und Leistungen nicht einfach zur Verfügung zu stellen, sondern sich darum bemühen, eine Infrastruktur zu schaffen, die von der Philosophie des Empowerment geprägt ist. Sie soll gesellschaftlichen Kräfte und Ressourcen zu mobilisieren.

2. Die gegenwärtige Standortdebatte darf nicht auf ökonomische Prozesse reduziert werden. Eine demokratische Wohlfahrtsgesellschaft braucht neben dem ökonomischen auch kulturelles und *soziales Kapital*. Gemeint sind damit soziale Lebenszusammenhänge oder Lebenswelten, in denen jede Bürgerin und jeder Bürger die Chance hat, "Subjekt des eigenen Handelns" zu werden und in diesem Handeln seine Identität entwerfen, entwickeln und verändern zu können. Identität braucht Anerkennung und Anerkennung ist an soziale Zugehörigkeiten gebunden. Identität in diesem Sinne war in den Industriegesellschaften vor allem durch Erwerbsarbeit abgesichert. In dramatischer Weise lösen sich gegenwärtig arbeitsvermit-

telte Anerkennungsverhältnisse auf und bilden zunehmend weniger Identitätsgaranten. Soziale Zugehörigkeit, Lebenssinn und Identitätsarbeit in einer Zivilgesellschaft bedarf der Einbindung in "posttraditionale Gemeinschaften", deren aktive Förderung zu einem zentralen Anliegen staatlichen Handelns werden muß.

3. Woher soll dieses "soziale Kapital" in Zeiten der zunehmenden Individualisierung kommen? Verbraucht nicht der Individualisierungsprozeß alle Gemeinsinnressourcen? Sie werden verbraucht und zugleich auf "wunder-same" Weise erneuert! Verbraucht scheinen die klassischen Ressourcen aus dem Quell der Pflicht, der asketischen Selbstverleugnung, von Dienen und sich darin das "Himmelreich" verdienen. Aus dem oft so gnadenlos verteufelten Quell der Selbstentfaltung und -gestaltung scheinen am ehesten die neuen Gemeinschaftsressourcen zu sprudeln. Menschen tun etwas für sich und überraschenderweise entsteht dabei nicht nur der "Tanz um das goldene Selbst", was von antihedonistischen Moralisten prophezeit worden ist und wird, sondern die Motivquellen werden vielfach in Gemeinschaftsinitiativen investiert. Den vielfach vorhergesagten "Egotripler", "Ein-siedlerkrebs" oder "Großstadteremiten" gibt es, aber er beherrscht nicht die Städte, sondern dort entdecken wir eher die Bürgerinnen und Bürger, die multipel sozial vernetzt sind und sich sogar gelegentlich sozial übersättigt fühlen.

4. Im Widerspruch zu öffentlichen Klagen ist soziales Engagement - verglichen mit den 50er und 60er Jahren - in allen Kommunen ein Wachstumsbereich. Klage geführt wird meist von Vertretern klassischer karitativer Verbände, bei denen real ein Einbruch an ehrenamtlichem Engagement zu registrieren ist. Der kirchlich oder verbandlich ungebundene Bereich bürgerschaftlichen Engagements nimmt zu und ist zu einem eigenständigen, pluralen und oft unbequemen Teil der sozialen Infrastruktur geworden. Kommunen und übergeordnete staatliche Instanzen haben unterschiedlich viel zur Förderung dieses Wurzelwerkes bürgerschaftlichen Engagements getan. Verglichen mit anderen europäischen Ländern ist das trotzdem immer noch sehr wenig. In den Niederlanden sind nach Expertenschätzungen fast die Hälfte der Erwachsenen bürgerschaftlich aktiv. 25% betätigen sich im Durchschnitt 15,5 Stunden pro Monat. Der Gesamtwert dieser Aktivitäten entspricht ca. 8% des Bruttosozialproduktes. Bei etwa einem vergleichbarem Anteil der bundesdeutschen Bevölkerung ist eine Bereitschaft zu einem solchen sozialen Engagement ermittelt worden. Es

kommt darauf an, Gelegenheitsstrukturen dafür zu schaffen und einen verlässlichen Anteil der staatlichen Budgets dafür festzulegen.

**5. Aktivitäten zur Schaffung sozialen Kapitals bedürfen nicht nur der öffentlichen Anerkennung und Wertschätzung, sondern sie müssen als Wertschöpfung begriffen werden: Nicht nur die Erwerbsarbeit, sondern auch soziale Gemeinschaftsinitiativen schaffen Werte, ohne die eine postindustrielle Gesellschaft gar nicht existieren könnte. Wenn soziale Tätigkeiten so begriffen werden, dann müssen sie unserer Gesellschaft auch etwas "wert" sein. Die klassischen unverbindlichen und oft sogar zynisch wirkenden Anerkennungsformen für ehrenamtliche Tätigkeiten reichen nicht aus. Modelle monetärer Anerkennung, die gegenwärtig zur Diskussion gestellt werden, müssen ernsthaft aufgegriffen und umgesetzt werden: z.B. Anrechnung sozialen Engagements auf Steuer und Alterssicherung; steuerfinanzierte Grundsicherung oder "Bürgergeld für alle"; "öffentliche Stipendien" für die Beteiligung an gemeinschaftsorientierten Aktivitäten.**

**Konkret sind folgende Fördermaßnahmen zu ergreifen:**

**a. Projekte des bürgerschaftlichen Engagements wie Freiwilligenagenturen, Seniorengenossenschaften, Mütterzentren oder Selbsthilfeinitiativen und ih-re Aktiven brauchen Unterstützung durch anerkannte staatliche Förderinstrumente**

- durch Einordnung als „besonders förderungswürdig im Sinne der Abgabenordnung“, damit sie berechtigt sind, Spendenbescheinigungen auszustellen.
- Nicht nur Geld-, sondern auch „Zeitspenden“ sollten steuerlich anerkannt werden.
- durch die Versicherung von „Sozialzeiten“ und den Erwerb von Rentenberechtigungen führen.
- durch Einführung von „favor credits“: Durch soziales Engagement können Berechtigung zur kostenlosen Nutzung von spezifischen Dienstleistungen erworben werden.

**b. Benötigt werden aktive Förderinstrumente zur Mobilisierung der „schlafenden Reserven“ bürgerschaftlichen Engagements**

- durch Fördertöpfe bei den Kommunen (vgl. der Selbsthilfeförderung);
- Schaffung von kommunalen Unterstützungsstellen;
- durch professionelles Coaching entsprechend der Empowermentphilosophie;
- durch Nutzung von Moderations- und Mediationskompetenzen.

**c. Die öffentliche Verwaltung und die subsidiär subventionierten Verbände müssen sich verändern. Statt einer Strategie der Instrumentalisierung sind ermöglichende Strukturen schaffen.**

**d. BürgerInnen in Projekten bürgerschaftlichen Engagements wünschen und brauchen intensive Fort- und Weiterbildung sowie Supervisionsangebote.**

- Zu nutzen sind die Kompetenzen der Bildungswerke im Bereich der Erwachsenenbildung.
- In spezifischen Bereichen freiwilliger sozialer Tätigkeit ist Supervision unerlässlich (z.B. im Pflegebereich, in Hospizen, in der Laienarbeit in der Psychiatrie).

**e. Bürgerschaftliches Engagement muß als „Querschnittsaufgabe“ betrieben werden, die „Übergänge“ schafft.**

- Zu fördern sind synergetischen Möglichkeiten zwischen den Bereichen Ökologie, Soziales, Gesundheit und Wirtschaft (positives Beispiel: Agenda 21).
- Förderung von Projekten einer vielfältigen Tätigkeitskultur durch Verknüpfung von Erwerbsarbeit, Eigenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement.
- Unterstützung von „Seitenwechsel“-Projekten, die Kompetenzen- und Erfahrungsaustausch zwischen dem Sozial- und Gesundheitsbereich und der Wirtschaft ermöglichen.

**f. Förderung der Kompetenz zu bürgerschaftlichem Engagement bei Kindern und Jugendlichen**

- durch vielfältige Chancen zur Partizipation von Heranwachsenden Schule, Berufsausbildung und Lebenswelt.
- durch spezifische Projekte des Ressourcentausches, in dem vor allem benachteiligte Jugendliche Empowermenterfahrungen sammeln können (z.B. „Lichttaler“-Projekt).

**6. Bürgerschaftliches Engagement bildet die „Seele der Demokratie“ (Ulrich Beck 1997) und ist eine zentrale Ressource für den innerstaatlichen demo-kratischen Lebensprozeß. Ins Aufmerksamkeitszentrum rücken jetzt die lokalen sozialen Aktivitäten von Bürgerinnen und Bürgern, die ihre alltäglichen sozialen Lebensbedingungen aktiv mitgestalten wollen. Dabei eröffnet sich ein wichtiges Lernfeld der für Konflikterfahrungen und Konfliktregulation. Dieses Lernfeld kann sich aber nur dann eröffnen, wenn Abschied genommen wird von naiv-harmonischen Gemeinschaftsnormen. Gerade die in Deutschland traditional verankerten Gemeinwohlvorstellungen enthalten nicht nicht die demokratische Kernidee der Konfliktbewältigung. Das bürgerschaftliche Engagement ist deshalb ein wichtiger Innovationsbereich, weil er diese Kernidee transportiert: Es geht um Einmischung in öffentliche Angelegenheiten und es geht um die Erkämpfung von Partizipation in der konflikthaften Auseinandersetzung mit staatlichen und parastaatlichen Instanzen. „Als demokratische erhält sich unsere Gesellschaft eben nicht dadurch, daß alle konfligierenden Gruppen ihre Interessen einem imaginären Wertekonsensus opfern. Vielmehr bildet sie das sie zusammenhaltende werthafte Band erst im Prozeß solcher Konfrontationen aus. Wenn die Rede von einer kollektiven Identität demokratischer Gesellschaften überhaupt einen Sinn macht, dann ist der in zivilen**

Formen ausgetragene Konflikt das Medium, in dem sich Identität, dieses Bewußtsein eines gemeinsam geteilten politischen Raumes herausbildet“ (Dubiel 1993, S. 30).

In einer *fünften These* fasse ich meine Überlegungen zusammen:

*Die vorhandenen Potentiale bürgerschaftlichen Engagement werden sich teils in autochthonen selbstaktiven Handlungsfeldern entfalten, sie können aber auch durch die Schaffung neuer „Gelegenheitsstrukturen“ in vielfältiger Form gefördert. So können zeitgerechte reflexive Passungen entstehen.*

## LITERATUR

- Beck, U. (1996). Kapitalismus ohne Arbeit. DER SPIEGEL, 20/1996, S. 140 - 146.
- Beck, U. (1999). Schöne neue Arbeitswelt. Frankfurt: Campus.
- Bulmer, M. (1987). The Social Basis of Community Care. London: Policy Studies Institute.
- BUND & Misereor (Hg.) (1996). Zukunftsfähiges Deutschland. Ein Beitrag zu einer global nachhaltigen Entwicklung. Basel: Birkhäuser.
- Coleman, J.S. (1988). Social capital in the creation of human capital. American Journal of Sociology, 94, S. 95 - 120.
- Dettling, Warnfried (1995). Politik und Lebenswelt. Vom Wohlfahrtsstaat zur Wohlfahrtsgesellschaft. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Deutsche Gesellschaft für Freizeit (DFG) (1995). Bedeutung ehrenamtlicher Tätigkeit für unsere Gesellschaft. Daten und Stellungnahmen zu Punkten der Großen Anfrage im Deutschen Bundestag. o.O.
- Diewald, M. (1991). Soziale Beziehungen: Verlust oder Liberalisierung? Soziale Unterstützung in informellen Netzwerken. Berlin: edition sigma.
- Dubiel, H. (1990). Linke Trauerarbeit. In: Merkur 496, 44, S. 482 - 491.
- Dubiel, H. (1993). Das ethische Minimum. In J.Hohl & G.Reisbeck (Hrsg.): Individuum - Lebenswelt - Gesellschaft. Texte zu Sozialpsychologie und Soziologie. München: Profil, S. 27 - 30.
- Elster, J. (1989). The cement. A study of social order. Cambridge: Cambridge University Press.
- Etzioni, A. (1993). The spirit of community. The reinvention of American society. New York: Touchstone.
- Etzioni, A. (Hg.) (1995). Rights and the common good. The communitarian perspective. New York: St.Martin's Press 1995.
- Gensicke, T. (1998). Sind die Deutschen reformscheu? Potentiale der Eigenverantwortung in Deutschland. Aus Politik und Zeitgeschichte B18/1998, S. 19 - 30.
- Giddens, A. (1997). Jenseits von Links und Rechts. Die Zukunft radikaler Demokratie. Frankfurt: Suhrkamp.
- Gross, P. (1995). Abschied von der monogamen Arbeit. gdi impuls 3/1995, S. 31-39.

- Heinze, R.G. & Bucksteeg, M. (1996). Freiwilliges soziales Engagement in NRW: Potentiale und Förderungsmöglichkeiten. In MAGS von NRW (Hg.), Zukunft des Sozialstaates. Freiwilliges soziales Engagement und Selbsthilfe. Düsseldorf.
- Heinze, Rolf & Keupp, Heiner: Gesellschaftliche Bedeutung von Tätigkeiten außerhalb der Erwerbsarbeit. Gutachten für die "Kommission für Zukunftsfragen" der Freistaaten Bayern und Sachsen. Bochum/München 1997.
- Hoffmann-Nowotny, H.-J. (1984). Auf dem Weg zu einer Gesellschaft von Einzelgängern? Neue Züricher Zeitung, Nr. 155 vom 07.07.1984, S. 9.
- Jakob, G. (1993). Zwischen Dienst und Selbstbezug. Eine biographischeanalytische Untersuchung ehrenamtlichen Engagements. Opladen: Leske + Budrich.
- Jakob, G. (1994): Ehrenamtliches Engagement im sozialkatholischen Milieu: Biographische Grundlegung und verbandliche Rahmenbedingungen. In: Hoerning, E.M./Corsten, M. (Hg.): Institution und Biographie. Die Ordnung des Lebens. Pfaffenweiler: Centaurus, S. 221-236.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.) (1997). Jugend '97: Zukunftsperspektiven, Gesellschaftliches Engagement, Politische Orientierungen. Opladen. Keupp, H. (1995). Gemeinsinn aus Eigennutz? Gegen einen falschen Moralismus. Journal für Psychologie, 3, Heft 2, S. 7 - 22.
- Keupp, H. (1995). Zerstört Individualisierung die Solidarität? In M.Fechter (Hg.), Mut zur Politik. Gemeinsinn und politische Verantwortung. Frankfurt: Hessische Gesellschaft für Demokratie und Ökologie, S. 9 - 45.
- Keupp, H. (1997). Ermutigung zum aufrechten Gang. Tübingen: dgvt.
- Klages, H. (1998). Engagement und Engagementpotential in Deutschland. Erkenntnisse der empirischen Forschung. Aus Politik und Zeitgeschichte. B38/1998, S. 29 - 38.
- Körper-Stiftung (Hg.). Wieviel Gemeinsinn braucht die liberale Gesellschaft? 13./14.11.1993.
- Körper-Stiftung (Hrsg.). Wieviel Gemeinsinn braucht die liberale Gesellschaft? 13./14.11.1993.
- Kraus, W. & Knaier, W. (1989). Selbsthilfeinitiativen und kommunale Selbsthilfeförderung. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Kühnhardt, L. (1994). Jeder für sich und alle gegen alle. Zustand und Zukunft des Gemeinsinns. Freiburg: Herder.
- Marbach, J.H. & Mayr-Kleffel, V. (1988). Soweit die Netze tragen ... Familien und soziales Umfeld. In Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.), Wie geht's der Familie? Ein Handbuch zur Situation der Familien heute. München: Kösel.
- Meier, B. (1996). Sozialkapital in Deutschland. Eine empirische Skizze. Köln: Deutscher Instituts-Verlag.
- Meyer, P. C. & Budowski, M. (Hrsg.) (1993). Bezahlte Laienhilfe und freiwillige Nachbarschaftshilfe. Zürich.
- Mitscherlich, A. (1965). Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Müller-Kohlenberg, H. (1990). Die Helferrückwirkung. Was profitiert der Helfer von seiner Hilfeleistung? In: Heinze, R. G./Offe, C. (Hg.) (1990): Formen der Eigenarbeit. Westdeutscher Verlag. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 212 - 224.
- Müller-Kohlenberg, H./Kardorff, E. v./Kraimer, K. (1994). Laien als Experten. Frankfurt/Main.
- Mutz, G. (1996). Dynamische Arbeitslosigkeit. Unveröffentlichte Expertise für die Kommission für Zukunftsfragen der Freistaaten Bayern und Sachsen. Bonn.
- Mutz, G., Kühnlein, I., Burda-Viering, M. & Holzer, B. (1997). Öffentliche Eigenarbeit. Sozialwissenschaftliche Untersuchung des "Haus der Eigenarbeit" in München. Abschlußbericht an die anstiftung. mps texte 1/97. München.

- Nadai, E. (1996). *Gemeinsinn und Eigenutz. Freiwilliges Engagement im Sozialbereich*. Bern: Haupt.
- Prokop, E., Schroll-Decker, I. & Hofer, B. (1996). *Ehrenamtliche soziale Arbeit in der städtischen Gesellschaft*. München: Verein für Fraueninteressen e.V..
- Prokop, E., Schroll-Decker, I. & Hofer, B. (1996). *Ehrenamtliche soziale Arbeit in der städtischen Gesellschaft*. München: Verein für Fraueninteressen e.V..
- Putnam, R.D. (1995). *Bowling alone: America's declining social capital*. *Journal of Democracy*, 6, S. 65 - 78.
- Rifkin, J. (1997). *Die dritte Säule der neuen Gesellschaft*. DIE ZEIT, Nr. 19, 02. Mai 1997, 32.
- Roth, S. & Simoneit, G. (1993). *Vergesellschaftung durch ehrenamtliche Tätigkeit im sozialen Bereich*. In M.Kohli et al. (Hg.), *Engagement im Ruhestand. Rentner zwischen Erwerb, Ehrenamt und Hobby*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 143 - 179.
- Sennett, R. (1996). *Etwas ist faul in der Stadt. Wenn die Arbeitswelt bröckelt, wird die Lebenswelt kostbar: Perspektiven einer zukünftigen Urbanität*. DIE ZEIT Nr. 5/1996 vom 26.01.1996, S. 47/48.
- Silbereisen, R.K., Vaskovics, L.A. & Zinnecker, J. (Eds.) (1997). *Jungsein in Deutschland. Jugendliche und junge Erwachsene 1991 und 1996*. Opladen: Leske + Budrich.
- Statistisches Bundesamt (o.J.). *Sonderauswertung zur Broschüre "Wo bleibt die Zeit" - Ergebnis der Zeitbudgeterhebung 1991/92*.
- Taylor, C. (1993). *Wieviel Gemeinschaft braucht die Demokratie?* *Transit*, 5, S. 5 - 20.
- Ueltzhöffer, J. (1996). *Wege zur Bürgergesellschaft: die Geislingen-Studie*. In W.R.Wendt u.a., *Zivilgesellschaft und soziales Handeln. Bürgerschaftliches Engagement in eigenen und gemeinschaftlichen Bezügen*. Freiburg: Lambertus, 121 - 137.
- Walzer, M. (1992). *Sphären der Gerechtigkeit. Ein Plädoyer für Pluralität und Gleichheit*. Frankfurt: Campus.
- Walzer, M. (1994). *Moralischer Minimalismus*. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 42, 3 - 13.
- Wilkinson, H. (1997). *Kinder der Freiheit. Entsteht eine neue Ethik individueller und sozialer Verantwortung?* In: U. Beck (Hg.): *Kinder der Freiheit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 85-123.
- Wuthnow, R. (1997). *Handeln aus Mitleid*. In U.Beck (Hg.). *Kinder der Freiheit*. Frankfurt: Suhrkampn, S. 34 - 84.
- Wuthnow, R. (1998). *Loose connections. Joining together in America's fragmented communities*. Cambridge: Harvard University Press 1998.